

von aller Biererei und Vornehmthuererei freie Dame ebenso wohlthuend berührte, als ihn deren warmes Interesse für Kunst und Literatur entzückte.

Alles dies erzählte Ralph ausführlich und anschaulich und hatte sich dabei eben gewohntermaßen in jene Begeisterung hineingesprochen, welche Schönheit und Anmuth bei jeder echten Künstlernatur hervorruft, als Doktor Bolke eintrat.

Dieser schien seinen Gleichmuth ganz wieder erlangt zu haben, wenigstens grüßte er heiter und freundlich wie sonst und trat sogleich mit lebhaftem Interesse zur Staffelei.

„Bravo, Junge!“ rief er mit einem scharf präsenden Blick auf das Bild aus. „Das wird Dein bestes Werk, was nach Deinen bisherigen Leistungen nicht wenig sagen will.“

Das Feuerauge Ralphs leuchtete freudig auf. „Wenn es Dir, meinem strengsten Kritiker, Lob abringt, dann bin ich zufrieden,“ sagte er, des Doktors Hand drückend, „übrigens ist ja auch diese Schöpfung zum großen Theil Dein Werk.“

Doktor Bolke lachte lustig auf. „Ei warum nicht gar,“ sagte der Doktor, „ich fühle mich an Deiner Künstlerschaft ebenso unschuldig als an Märchens hübschem Gesichtchen. Aber was hast Du denn, Kind?“ fügte er, zu dem Mädchen gewendet, hinzu. „Du spielst ja noch immer Gretchen und siehst so trübselig drein, als hätte Dir ein Feind die Brust geraubt.“

Ralph blickte betroffen nach Märchen. In der That, das war noch ganz der schwermüthig entsetzte, sinnig schmerzliche Ausdruck, welchen der Altmeister Goethe mit so sicheren Strichen unserer Phantasie vorzauberte und der eben jetzt — dem Künstler selbst unbewußt — seinem Werke den Stempel der Meisterschaft aufgedrückt hatte.

Das Mädchen erröthete bis an den schlanken Hals herab, als es sich von den beiden Männern so betrachtet sah, schüttelte die langsam über die Wangen rollenden Thränen unmutig ab und rief: „Es ist nichts, Onkelchen, nur eine kindische Anwendung!“ worauf es bligschnell zur Thür hinausgeschlüpfte.

Bewundert schaute ihr der Doktor nach; derlei „kindische Anwendungen“ lagen sonst nicht in Märchens unbefangener heiterer Art.

Ralph aber schlug sich mit der Hand vor die Stirn, als ob ihm die natürliche Erklärung für diese Gretchenthränen befallen wäre.

„Kennst Du die Ursache dieser seltsamen Gemüthserschütterung?“ fragte der Doktor.

„Ich glaube sie zu kennen,“ erwiderte der Gefragte, doch wieder zweifelhaft.

Aber je genauer er sich der anfangs fast übermüthigen Stimmung Märchens, ihrer Beschreibung des „vornehmen Herrn“ und des darauf folgenden plötzlichen Umschlages erinnerte, um so klarer wurde es ihm, daß das unerfahrene Mädchen eine Reizung für jenen schönen Mann gefaßt und, vielleicht selbst unklar über die so neue Herzensregung, dem stürmischen Wechsel ihrer Gefühle Ausdruck gebe.

„Ja, ja, so ist es — Sie liebt!“ sagte Ralph jetzt bestimmt.

„Alle Wetter — und wen denn?“ fragte Doktor Bolke scharf.

„Das weiß ich nicht, allein ich will ihn kennen lernen!“ erwiderte Ralph drohend.

„Höre, Junge, Du sprichst in Räthseln und Du weißt, ich bin kein Freund davon,“ versetzte der Doktor ernstlich besorgt.

„Gut, was ich weiß, sollst Du erfahren,“ begann Ralph, doch Doktor Bolke legte den Finger auf den Mund, deutete auf den Garten, wo eben Frau Anna mit Märchen sich dem Hause näherten und führte den Freund in die Studierstube, deren Thür er hinter sich verschloß.

#### IV.

Eine Dame zu porträtiren, deren Mienen in jeder Minute wechseln, gehört zu jenen Aufgaben, welche Dante in seiner „Göttlichen Komödie“ als Aufgabe der Verdammten anzuführen vermag.

So dachte Ralph, als er am andern Tage vor der Staffelei saß und die Jüde der vor ihm sitzenden schönen Frau zu fixiren suchte. Aber vergeblich mischte er seine Farben, löschte, feilte und änderte er; auf diesem reizenden Gesichte lag heute im wunderbarsten Spiel bald Sonnenschein, bald dunkler Wolken Schatten, wie über einer Landschaft im April, den Ausdruck derselben ebenso rasch umwandelnd.

Endlich bemerkte die Dame die wachsende Unruhe des Künstlers und sich erhebend, legte sie die schöne Hand sanft auf dessen schaffenden Arm.

„Sie mühen sich heute umsonst, bester Herr Ralph,“ sagte sie lächelnd, „und zwar durch meine Schuld, wie ich belennen muß. Verplaudern wir also das mir bestimmte Stündchen, wollen Sie?“

Ralph war nicht der Mann, einer so liebenswürdigen Aufforderung zu widerstehen und folgte der Dame in die eine Ecke des Salons, wo die schwellenden Sammtpolster eines zwischen Eheuranken und exotischen Pflanzen angebrachten Sophas zu traulichem Beisammensein einluden.

„Wissen Sie, Herr Ralph,“ begann Frau v. Freibeim, nachdem sie in dem behaglichen Winkel Platz ge-

nommen hatten, „daß mich Doktor Bolke gestern höchlichst belustigte?“

„In der That,“ sagte Ralph, „das liegt sonst eben nicht in seiner Art.“

„Nun, es war auch nicht seine Absicht,“ versetzte Frau v. Freibeim, eine Kamelle zerpflückend, „um so komisch jedoch wirkte die Mentorrole, in welche sich der gute Doktor so sehr hineingespielt zu haben scheint, daß er darüber jede Rücksicht vergißt.“

Ralph wunderte sich nicht im geringsten, daß Doktor Bolke an Frau v. Freibeim keine Eroberung gemacht; waren doch des rauhen Mannes Manieren durchaus nicht danach angethan, Frauenherzen zu gewinnen, aber der spottende Ton der Dame mißfiel ihm weit mehr noch, als das bittere Urtheil des Doktors, daher er ziemlich ernst erwiderte:

„Mein Freund,“ er betonte das Wort, „liebt es, die Wahrheit zu sagen, ohne sich viel um die Form zu kümmern; das mag ein Fehler sein, Komisches und Belustigendes konnte ich nie darin finden.“

„Bortrefflich!“ bemerkte Frau v. Freibeim mit etwas gespielter Heiterkeit. „Ich dachte schon, Männerfreundschaft sei eben so selten geworden, als Frauenfreundschaft, und sehe daher mit Vergnügen, daß die Dreeses und Pylades noch nicht ausgestorben sind. Auch verspreche ich feierlichst, ihren Freund nie mehr komisch oder belustigend zu finden, erwarte aber für diese Selbstverleugung mit der Wundermar die absonderlichen Bundes belohnt zu werden.“

Es war doch eine sonderbare Frau. Während sie so sprach, entwickelte sie eine ganze Tonleiter von Ironie, zugleich aber auch in Blick und Geberde so viel Wohlwollen und so viel kindliche Herzlichkeit, daß Ralph unwillkürlich wieder lächeln mußte und nach kurzem Besinnen begann:

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

Das Abwaschen der Blumentöpfe ist eine von manchem Gärtner vernachlässigte Verrichtung, die jedoch zur Pflanzhygiene ebenso notwendig, als eine reinliche Wohnung für den Menschen ist. Gartengeschirre müssen, wenn die Pflanzen gedeihen sollen, außen und innen rein gehalten werden, sei es, um Parasiten, sei es, andere schädliche Elemente zu entfernen. Jedesmal, bevor ein Blumentopf benutzt wird, soll er ins Wasser getaucht und um so länger darin gelassen werden, als er früher länger verwendet wurde. Zu Zeiten empfiehlt sich auch das Abbürsten der Töpfe. Dies Alles gilt nicht bloß für alte, sondern auch für neue Töpfe, die wohl noch keine Schädlinge aber mitunter zu trockene Wände haben, was vom Brennen herrührt und öfters den Wurzeln schadet. Es dürfte auch gut sein, zuweilen auch dem Wasser einige Stücker Kohlensäure Potasche beizufügen.

Wie wird man Maschinentechniker? ist der Titel einer kleinen Schrift, die soeben erschienen und von R. Weigel, dem Direktor des Technikum Wittweida, der ältesten Fachschule für Maschinen-Ingenieure und Werkmeister in Wittweida (Kgr. Sachsen), herausgegeben worden ist. Die Schrift behandelt durchaus erschöpfend alle Fragen, die für einen jungen Mann, welcher sich dem maschinentechnischen Fache widmen will, von Wichtigkeit sind, sie giebt Winke und Rathschläge, wie, wo und wann die praktische Ausbildung in der Fabrik am zweckmäßigsten vorzunehmen ist und auf welche Weise das Studium auf der technischen Schule am nutzbringendsten wird, bespricht die Aussichten, die man als Maschinentechniker hat, giebt die Forderungen an, welche an den anzustellenden Techniker von den Maschinenfabrikanten gestellt werden u. s. f. Eltern, Vormünder, Erzieher, Schuldirektoren, Fabrikanten, Ingenieure, Techniker, Werkführer u. s. f. seien auf dieses billige Schriftchen (1 Mark) ganz besonders aufmerksam gemacht. Es kann durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Ein versinkender Berg. Aus der algerischen Küstenstadt Bona kommt die Nachricht von einer merkwürdigen Naturerscheinung. Ein vereinzelt liegender, etwa 800 Meter hoher Berg, der Dschebel Raiba, nimmt rasch an Höhe ab und um seinen Fuß herum bildet sich eine beträchtliche Ausbuchtung; er ist offenbar im Versinken begriffen. Die Gegend von Pona ist übrigens schon einmal der Schauplatz eines ähnlichen Ereignisses gewesen; der über 12,000 ha große See Fezzara existirte zur Römerzeit noch nicht, denn der heilige Augustinus, der in Bona lebte, beschreibt die ganze Gegend, ohne seiner Erwähnung zu thun und Nachforschungen in 1870 haben richtig auf seinem nur 2,00 m tiefen Grunde die Trümmer einer römischen Stadt ergeben. Da die arabischen Traditionen nichts über die Entstehung des Sees melden, hat er sich wahrscheinlich zwischen den Jahren 500—800 n. Chr. gebildet.

Ein originelles Unternehmen. Eine Anzahl Lütticher Capitalisten hat soeben ein internationales Unternehmen gegründet, dessen Idee wirklich originell ist. „Heureka“ ist der Name dieser neuen Agentur und ihr Zweck ist, in ganz Europa diejenigen Gegenstände ausfindig zu machen, die besonders auf Reisen verloren gegangen sind. Das

jährliche Abonnement beträgt nur 2 1/2 Francs. Gegen Entrichtung dieser geringen Summe nun verleiht die Compagnie eine Nummer, die den fraglichen Gegenstand in allen Ländern kenntlich macht. Um zu lange Zahlen zu vermeiden, ist man übereingekommen, daß jedes Land seine besondere Serie erhalten soll. So würden denn die Nummern der belgischen Abonnenten ein B vor ihrer jeweiligen Zahl haben, die französischen ein F, die deutschen ein A, die italienischen ein J. Die Gesellschaft verabreicht Billets und man kann sich dann seine Nummer auf alle beliebigen Gegenstände eingraviren oder mit chemischer Tinte zeichnen lassen. Das Billet „Heureka B 2300“ würde somit den belgischen Abonnenten bezeichnen, der unter der Nummer 2300 eingeschrieben ist, und der von ihm verlorene Gegenstand würde unverzüglich seinem Eigentümer zurückerstattet werden. Die Compagnie der Schlafwagen war sofort bereit, ihre Organisation der Instandsetzung dieses Unternehmens zu leihen. Ebenso haben die Organisationen die Mitwirkung der Polizeibehörden der vornehmsten Länder bereits zugesagt bekommen. „Freilich“, fährt das genannte Blatt fort, „wird die Agentur „Heureka“ Diebstähle nicht verhindern können, allein sie wird dieselben viel schwieriger machen. Der Dieb müßte öfters einen Gegenstand beschädigen, um die Marke der Wäsche oder das eingravirte Zeichen aus kostbaren Gegenständen auszutilgen. Dadurch würden diese unverkaufbar und die Pfandhäuser, welche von den Dieben oft benutzt werden, könnten ihrerseits eine schärfere Ueberwachung ausüben. Kurz, wenn auch die Diebstähle nicht unmöglich gemacht würden, so wären sie doch künftig erschwert. Aber es handelt sich auch nicht allein um Diebstähle; es gehen viele Gegenstände verloren, die, wenn sie auch von ehrlichen Personen gefunden und an zuverlässiger Stelle abgegeben werden, doch für ihre Eigentümer verloren sind; einfach, weil die Nachforschungen zu viel Schwierigkeiten verursachen. Die Marke „Heureka“ ermöglicht es nun, die Agentur sofort in Kenntniß zu setzen, die dann auch sogleich ihren fraglichen Abonnenten findet.

Gera. Lebhaftes Interesse und große Heiterkeit erregte in einer der letzten Gemeindefitzungen ein vom Dr. Hagen aus seiner früheren staatsanwaltschaftlichen Praxis mitgetheiltes Vorkommniß, aus welchem hervorgeht, daß von den Bagabonden das Betteln vollständig systematisch betrieben wird. Bei der Bistation eines wegen Bettelns festgenommenen Strolches fand man nämlich wohlverwahrt in den Taschen desselben ein ganz laubres Büchlein vor, in welchem alle auf einer großen Route mit Erfolg abzusuchenden Ortschaften genau angegeben waren. Bei jedem Orte war eine kurze Notiz beigefügt, in wie viel Zeit und mit welchem Erfolge das Geschäft abzumachen sei. So fand sich beispielsweise in diesem modernen Bagabonden-Büchlein auf der Route Weimar-Leipzig-Dresden auch die Stadt Gera mit folgender Notiz ausgeführt: „Täglicher Ertrag 2, 3 oder auch 4 Mark; am meisten zu machen ist in den Mittags- oder Abendstunden, weil die Polizei meerschtendheils da zu hause oder im Wirthshause sitzen dhut.“ Der Besitzer des Buches gab an, daß dasselbe von einem „Kollegen“ für 1 Mark 50 Pfg. erstanden habe.

In Konradswaldau bei Jauer in Schlesien ist in der Nacht vom Sonntag zum Montag ein Zimmermann von seiner Ehefrau mit einer Mangelkeule erschlagen worden. Eheliche Zwistigkeiten sollen den Anlaß zu dieser Schreckensthat gegeben haben.

Mühlheim a. Rh. Eine empfindliche Rattenplage herrscht gegenwärtig in der Stadt. Diese häßlichen Thiere haben sich in letzter Zeit vervielfacht, daß der Magistrat behufs Ausrottung derselben eine allgemeine Rattenjagd verordnete. Die Art der Ratten-austreibung soll vorher näher angegeben werden.

Zehn goldene Lebensregeln. 1) Verfüge nicht über dein Geld, bevor du es hast. 2) Nie verschiebe auf morgen, was du heute thun kannst. 3) Einen Platz für jedes Ding und jedes Ding an seinen Platz. 4) Nie bemühe andere mit Dingen, die du selbst thun kannst. 5) Urtheile mild gegen andere und streng gegen dich selbst. 6) Der Mensch bereut nie, wenn er zu wenig gegessen hat. 7) Kaufe niemals unnütze Sachen, weil sie billig sind. 8) Wer Alles thut zur rechten Stunde, der hat zu Allem reichlich Zeit. 9) Im Glück halt ein, im Unglück aus. 10) Ruh deine Zeit, denk an die Ewigkeit!

### Chemnitzer Marktpreise

vom 16. Februar 1884.

Weizen russ. Sort.	9	40	10	25
weiß u. bunt	9	40	10	25
gelb	9	45	9	95
Roggen inländ.	8	25	8	45
sächsischer	7	90	8	30
fremder	7	80	8	05
Braugerste	8	75	9	90
Futtergerste	—	—	—	—
Hafer	6	80	7	—
verregneteter	6	—	—	—
Roherbisen	9	50	9	80
Mahl- u. Futtererbsen	8	75	9	15
Heu	3	60	4	20
Stroh	2	30	2	80
Kartoffeln	2	50	2	90
Butter	2	10	2	70